

Leidenschaftliches Lernen

Zum Tode von Ferdinand Klostermann

Dem Leben von Ferdinand Klostermann, der am 22. Dezember 1982 gestorben ist, in wenigen Zeilen gerecht zu werden, ist auch für seine Freunde schwierig: so erfüllt war sein Leben, so verschiedenartig seine Interessen, so vielgestaltig sein Wirken: als Kaplan in Österreich und — von den Nationalsozialisten verbannt — in Berlin, als Jugendseelsorger, bischöflicher Sekretär, geistlicher Assistent der Katholischen Aktion, als Konzilstheologe, akademischer Lehrer und Forscher.

Eines aber hat ihn sein Leben lang geprägt: seine Wißbegierde, seine Neugierde, seine Bereitschaft, nach neuen Wegen zu suchen und um neu erkannter Wahrheiten willen bisher vertretene Positionen aufzugeben. Er wollte ständig neue Erfahrungen machen und neue Einsichten gewinnen. Es fiel ihm nicht leicht, sich von liebgewonnenen Vorstellungen zu trennen; aber redlich, wie er war, rang er sich dazu durch und war bereit, immer wieder umzukehren und auch seine inneren Einstellungen zu verändern. Den für richtig erkannten Weg ging er unbeirrt weiter.

War ihm etwas fragwürdig geworden, dann studierte und diskutierte er unermüdlich, Tag und Nacht. Es war ein leidenschaftliches Lernen: Frühmorgens fing er an zu lesen und arbeitete oft wieder bis in den frühen Morgen hinein. Er machte es seinen Freunden manchmal nicht leicht, weil er in den Diskussionen leidenschaftlich, ja mitunter auch zornig werden konnte. Aber aufgrund seiner ursprünglichen Liebenswürdigkeit und nie nachlassenden Gastfreundschaft wirkte er nie verletzend; er machte deutlich, daß es ihm nur um die Wahrheit ging.

Ein zentrales Lernfeld war für Klostermann das Verhältnis von Priestern und Laien in der Kirche. Er selbst war nach dem traditionellen Priesterstil erzogen worden. Sehr bald aber erkannte er die Bedeutung des Laien in der Kirche, setzte sich für das Laienapostolat ein und war einer der maßgeblichen Theologen, die an dem „Dekret über das Laienapostolat“ des Zweiten Vatikanischen Konzils mitarbeiteten. Er war aber auch einer der ersten, dem aufgrund seiner Studien ein sakralisierendes, klerikales Priesterbild immer fragwürdiger wurde und der zu einer neuen, besser gesagt: alten, biblisch fundierten Sicht der Kirche und ihrer Ämter fand. So war es konsequent, daß er immer mehr auf die unbiblischen Ausdrücke „Laien“ und „Priester“ verzichtete, vielmehr von Christen, von Gliedern des Volkes Gottes und von den Presbytern bzw. Vorstehern unter ihnen sprach. Folgerichtig war es auch, daß die christliche Gemeinde als konkrete Verwirklichung der Kirche vorort immer mehr den Schwerpunkt seines Denkens und Schreibens bildete, Kirche allerdings im umfassenden Sinne, wie sein unvollendet gebliebenes Manuskript über die Ökumene bezeugt.

Diese Zeitschrift ist ohne Ferdinand Klostermann nicht zu denken. Er hat nach dem Tod von Prälat Dr. Karl Rudolf, dem langjährigen Schriftleiter der 1925 gegründeten Zeitschrift „Der Seelsorger“, im Herbst 1964 maßgeblich das neue Profil des „Seelsorger“ und die kollegiale Struktur der Redaktion entwickelt, die auch nach der Fusion mit der „Diakonia“ bestimmend geblieben ist. Er hat sich unermüdlich für unsere Zeitschrift eingesetzt und immer wieder in ihr geschrieben. Die Mitglieder der Redaktion können sein Engagement für „Diakonia“ nicht vergessen: sein reiches Wissen, das er einbrachte; sein manchmal lästig werdendes Nachbohren und Nachfragen; seine unerbittliche Kritik; die tage- und nächtelangen Diskussionen mit ihm; und seine Menschlichkeit. Den Dank an Ferdinand Klostermann können wir nur dadurch abstaten, daß wir versuchen, nach seiner Art und in seinem Geiste weiterzuarbeiten.

Immer wieder stellte Klostermann sich selbst und seinen Freunden die Frage nach dem „Danach“. Manchmal graute schon der Morgen, und er fragte immer noch weiter. Nicht so sehr, weil er Angst hatte vor dem Sterben und vor dem Tod, sondern vor allem, weil er wißbegierig, lernbegierig, neugierig war. Über die Todeserfahrung nach zwei schwierigen Krebsoperationen vor zehn Jahren erzählte er einem von uns: „Ich habe gewußt, daß ich jetzt sterben muß. Ich habe gefühlt, daß ich sinke, tiefer und tiefer. Ich habe an nichts gedacht, nichts aus dem Evangelium oder aus der Theologie ist mir eingefallen, kein Gedanke an Gott und Christus, an ein Gebet oder Sakrament. Ich habe nur gefühlt, daß ich falle, aber nicht ins Bodenlose. Ich war mir ganz sicher: Wenn ich unten bin, werde ich gehalten, bin ich geborgen. Wenn alle Theologie, die ich aufgenommen und selbst getrieben habe, wenn alle Sakramente, die ich gefeiert habe und die ganze Botschaft des Evangeliums, die ich geglaubt habe, dieses eine bewirkt haben, dann hat es sich gelohnt.“ Und in seinen letzten Monaten hat er wiederholt gesagt: „Ich bin schon so neugierig auf das Nachher.“

Günter Biemer, Maria Bühner, Helmut Erharter, Norbert Greinacher, Bernhard Honsel, Alois Müller, Heinz Schuster, Wilhelm Zauner.